





Bettina Ketschau

LENHARD

**Das Rätsel
von Rabeneck**

illustriert von
Irmhild Buhl



Christliche Schriftenverbreitung
An der Schloßfabrik 30 • 42499 Hückeswagen



1. Auflage 2022

© by Christliche Schriftenverbreitung, Hückeswagen

Umschlag & Innenlayout: ideegrafik, 35756 Mittenaar-Offenbach

Illustrationen: Irmhild Buhl

Satz: Christliche Schriftenverbreitung

Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-89287-666-3

www.csv-verlag.de

INHALT

1. Lenhards Geschichte	6
2. Leben auf der Burg	18
3. In höchster Gefahr	26
4. Angst um Erla	38
5. In Feindeshand	50
6. Der Aufschub	62
7. Entdeckung im Wald	72
8. Unruhige Nacht	82
9. Vergiftete Tage	94
10. Die Chronik der Greifensteiner	108
11. Das Rätsel vom Rabeneck	120
12. Eine geheimnisvolle Einladung	130
13. Der Sturm	142
14. Das Geheimnis von Rabeneck.....	153
15. Begriffserklärungen	161





I.

LENHARDS GESCHICHTE

In jenem Herbst war es zeitig kalt geworden. Dichter feuchter Nebel hing über der flachen Moorlandschaft.

Lenhard zog den fadenscheinigen Umhang enger um seine Schultern und stützte sich schwer auf den rohen hölzernen Wanderstab in seiner Hand. Er bestand aus einem Ast, den er am Vortag unterwegs aufgelesen und etwas geglättet hatte. Seine Füße in den durchnässten Schuhen waren rot vor Kälte.

Bald würde es dunkel sein und er brauchte dringend ein Quartier für die Nacht. Der Weg am Rand des Moors war nur noch undeutlich zu erkennen. Mühsam schleppte Lenhard sich weiter. Er durfte nicht rasten, nicht einschlafen.



Der Weg
führte direkt
zum Eingang
der Burg
hinauf.

Endlich lösten sich schemenhafte Umrisse aus dem Nebel, leise Geräusche drangen an sein Ohr, gedämpft durch die feuchte Luft. Das Moor hörte auf und stattdessen führte der Weg nun durch saftige Wiesen bergauf. Und da waren Tiere dort vor ihm, braun gescheckte Rinder, die von der Weide nach Hause getrieben wurden. Dann musste auch eine Ansiedlung in der Nähe sein, Menschen, Wärme, ein schützendes Dach!

Nun tauchte vor ihm ein Dorf aus dem Nebel auf, niedrige Häuschen und darüber eine feste Burg mit hoher Mauer und vier Ecktürmen. Der Weg führte direkt zum Eingang der Burg hinauf. Die breite Zugbrücke über dem Graben war heruntergelassen und dorthin führte der Hirte seine Tiere.

Lenhard schlich sich näher heran. Die geduldigen Tiere nahmen keine Notiz von ihm. Lenhard versteckte sich zwischen ihnen. Jetzt hatten sie die Brücke passiert. Da drückte er sich seitlich in die Tor-Nische. Aufmerksam spähte er in den Hof der Burg. Die Rinder wurden in den Stall gebracht, der sich wie bei vielen Burgen jener Zeit innerhalb der Burgumfassung befand, und der Knecht verschwand in einem Gebäude der Burg. Sicher war für ihn jetzt Abendbrotzeit. Lenhard wartete. Sein Herz klopfte zum Zerspringen.

Still und unbelebt lag der Hof der Burg vor ihm. Er war mit Steinen gepflastert. Im Hintergrund lag der Brunnen unter einem schützenden Vordach. Dahinter erhob sich ein dunkler Eingang, der gewiss zur Küche und zu den Vorratsräumen führte. Lenhard schlich hinüber. Mit der hohlen Hand schöpfte er etwas Wasser aus dem Wassereimer, der auf dem Brunnenrand stand, und löschte

In einem langgestreckten Vorratsraum wurden Fässer und Getreidesäcke gelagert.



Lenhard schlüpfte zwischen
einen Haufen leerer, grober
Säcke und verbarg sich
darunter. Hier wollte er
abwarten, bis die Burg-
bewohner zu
Bett gingen.



seinen ersten großen Durst. Dann flitzte er hinüber zum Eingang. Ein dunkler Weg führte einige Stufen hinab. Aus der Küche klang Lachen und das Klappern von Geschirr. Hier wurde wohl gerade das Abendessen vorbereitet. Lenhard merkte erst jetzt, wie sehr ihm der Magen knurrte. Vorsichtig schlich er sich weiter. In einem langgestreckten Vorratsraum, der nur wenig Licht durch ein schmales Fenster in der oberen Wand erhielt, wurden Fässer und Getreidesäcke gelagert. Lenhard schlüpfte zwischen einen Haufen leerer, grober Säcke, die für die Aufbewahrung von Getreide benutzt wurden, und verbarg sich darunter. Hier wollte er abwarten, bis die Burgbewohner zu Bett gingen.

Als Lenhard erwachte, war es dunkel um ihn herum, und er brauchte einen Moment, um sich zu orientieren, wo er war. Einzelne Getreidespelzen piekten ihn und kitzelten ihn in der Nase. Lenhard nieste heftig. Dann lauschte er erschrocken. Hoffentlich hatte ihn niemand gehört! Doch es blieb alles still. Er blinzelte zum Fenster hinaus, das sich direkt über ihm befand. Es war inzwischen ganz dunkel geworden. Der Nebel hatte sich verzogen und unendlich viele Sterne standen am Himmel. Wie spät es wohl war?

Lenhard stand auf und dehnte vorsichtig seine steifen Glieder. Dann schlich er hinüber in die dunkle Küche. Die Glut in dem riesigen Herd war fast erloschen und gab nur einen matten Schein. Riesige Pfannen und eiserne Töpfe standen ordentlich auf dem Wandbord aufgereiht.

Daneben in einem Holzkorb lagen große Scheiben von köstlichem Weizenbrot, offenbar vom Abendessen übrig geblieben.

Lenhard zögerte. „Du sollst nicht stehlen!“, so war er als kleiner Junge unterwiesen worden, und immer hatte er versucht, sich daran zu halten. Doch jetzt war sein Hunger einfach zu groß. Er griff zu und aß. Wie köstlich das schmeckte! Und dort, in einem Holzkrug, wurde kühle Milch aufbewahrt, daneben ein Laib Käse, Stücke von gebratenem Hähnchen. Heißhungrig stopfte Lenhard das Essen in sich hinein. Seit gut zwei Tagen hatte er sich doch nur von wilden Früchten und Getreide am Weg ernährt!

Plötzlich fuhr Lenhard zusammen. Eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter. Der Koch! Er war noch einmal zurückgekommen, um nach der Glut im Herd zu sehen.

„Hab ich dich erwischt, Bürschchen!“, sagte er drohend.

Lenhard ließ erschrocken den Becher fallen und die Milch ergoss sich über den Steinfußboden. Das Licht einer Kerze flammte auf und leuchtete ihm ins Gesicht. „Bitte, verzeihen Sie“, stotterte er. „Ich – ich wollte nicht stehlen, aber ich hatte solchen Hunger.“

„Das kannst du dem Burgherrn erzählen, ich hab keine Lust auf deine Lügen!“, knurrte der Koch. „Mitkommen!“ Grob stieß er ihn die Stufen hinauf und über den Hof zum Hauptgebäude.

In der Kemenate prasselte Feuer im Kamin. Hier saß der Burgherr mit seiner Familie zusammen. Er sprang auf, als er die Eintretenden bemerkte, und schaute den Koch fragend an.

„Ich habe ihn in der Küche erwischt, als er sich den Bauch vollschlug, Herr“, sagt dieser. „Es ist mir ein Rätsel, wie er in die Burg gelangt ist. Am Ende gar ein Spion, der uns für Garland ausspionieren soll! Garland wartet doch nur auf eine Gelegenheit, die Burg zu überfallen!“

Der Burgherr schaute Lenhard zornig an. „Schließ ihn ein!“, entschied er. „Morgen werde ich mich weiter mit ihm befassen!“

„Aarland, bitte!“ Die Burgherrin war aufgestanden und an die Seite ihres Mannes getreten.

Das Gesicht des Burgherrn wurde sanft. „Bitte rege dich nicht auf, Friedlinde“, bat er. „Wir lösen das Problem morgen. Bring ihn hinaus“, wandte er sich an den Koch.

„Aarland, ich bitte dich! Das ist doch noch ein Kind, ein Junge, nicht viel älter als unser Heinfried und halb verhungert. Hab Erbarmen mit ihm.“

Auch die beiden Kinder, die bisher mit einem Brettspiel beschäftigt gewesen waren, kamen nun herbei und starrten Lenhard neugierig an.

„Tritt näher“, sagte die Burgherrin freundlich.

Lenhard sah sie an und fasste sofort Zutrauen. Das sanfte, runde Gesicht, umrahmt von schweren Flechten,

strahlte eine solche Güte aus, wie er sie nie bei einem Menschen zuvor gesehen hatte.

Ärgerlich gab ihm der Koch einen Stoß, so dass er einen Schritt vorwärts taumelte.

„Wer bist du, Junge?“, fragte Aarland. „Wo kommst du her und wie bist du in die Burg gelangt?“

„Ich war zwei Tage unterwegs, Herr, vom Süden herauf. Mit dem Knecht, der die Rinder hereintrieb, kam ich in die Burg. Lenhard ist mein Name.“

„Lüg mich nicht an!“, grollte der Burgherr. „Willst du mir weismachen, du seiest ganz allein durchs Land gezo-gen? Wovon hast du gelebt? Diebstahl? – Rede!“

„Ich habe kaum noch Erinnerung an meine Eltern“, erwiderte Lenhard eingeschüchtert. „Jahrelang lebte ich bei einer Muhme, die für mich sorgte, obwohl sie selbst arm war. Als sie starb, lief ich weg und schloss mich Vaganten an.“

„Was sind Vaganten?“, fragte das Mädchen neugierig. Sie musterte Lenhard halb mitleidig, halb argwöhnisch aus klaren hellblauen Augen.

„Das sind fahrende Leute, Schausteller“, erklärte ihr Bruder ein wenig abfällig. Er war rothaarig wie seine Schwester, von kräftiger, gedrungener Gestalt und ein Stück kleiner als Lenhard, der gegen ihn dünn und hoch-aufgeschossen wirkte.

„Wo sind die Vaganten jetzt?“, erkundigte sich Aarland.

„Ich weiß es nicht. Wir – wir trennten uns. Der Anführer

der Truppe wollte“, Lenhard zögerte einen Moment und biss sich auf die Lippen, „nun, er wollte, dass ich für ihn stehle und Leute ausspioniere. Aber das tut man nicht, es ist gegen Gottes Gebot. Ich bin weggelaufen. Das war vor zwei Tagen.“

„Und seitdem bist du allein unterwegs?“, fragte die Burgherrin mitleidig.

Lenhard nickte.

„Wie alt bist du?“

„Das weiß ich nicht genau. 12 Jahre vielleicht, oder 13.“

Unschlüssig sah der Burgherr von seiner Frau zu Lenhard und wieder zurück. Die Burgherrin hob bittend die Hände. Wie gut der Name Friedlinde zu ihr passte, dachte Lenhard bewundernd.

„Nun gut“, entschied ihr Mann. „Ruf mir Josefine herauf!“, wandte er sich an den Koch. „Sie soll ein Nachtlager für den Jungen in der kleinen Schlafstube vorbereiten. Wir wollen selbst ein Auge auf ihn haben.“

Der Koch entfernte sich brummelnd und mit einem finsternen Seitenblick auf Lenhard.

Dieser wusste nicht, wie ihm geschah. Ihm wurden die Augen feucht und er schämte sich nicht dafür, dass er weinen musste.

Er verbeugte sich tief vor dem Burgherrn. „Es tut mir sehr, sehr leid, dass ich hier eingedrungen bin und in Ihrer Küche Essen gestohlen habe. Das war nicht recht. Bitte verzeihen Sie.“

Das Gesicht des Burgherrn wurde freundlicher und er nickte Lenhard ernst zu. „Ich verzeihe dir und ich will dir glauben, dass du es ehrlich meinst.“

Lenhard wandte sich zu der Burgherrin und sagte: „Danke!“

Eine halbe Stunde später lag Lenhard auf einem herrlich weichen Lager in einer kleinen Schlafstube an der Rückseite der Kemenate. Die Magd Josefine hatte ihm auf Friedlindes Anweisung hin sogar noch ein Glas warme Milch mit köstlichem Honig gebracht. Lenhard schloss glücklich die Augen. So behütet und geborgen hatte er sich seit Jahren nicht mehr gefühlt, eigentlich seit damals nicht, als die Eltern noch lebten. Geschichten von Verzeihung und Liebe, von Gnade vor Recht, kamen ihm undeutlich in den Sinn, und von Gott, der sich um die Menschen kümmert. Dann war Lenhard eingeschlafen.

Lenhard hatte wunderbar geschlafen. Anschließend durfte er am Frühstück der Familie teilnehmen, das mit einem Gebet begann.

Die Kinder des Burgherrn, Erla und Heinfried, nahmen wenig Notiz von Lenhard. Das war ihm nur lieb, denn er wusste nicht recht, wie er sich benehmen sollte. Eifrig beobachtete er die Burgherrin und versuchte den Becher und das Brot so zu halten wie sie. Frau Friedlinde lächelte ihm aufmunternd zu.

„In der Nacht hat es den ersten Frost gegeben“, sagte Aarland. „Der Winter setzt sehr früh ein in diesem Jahr. Wenn du möchtest, kannst du für einige Zeit bei uns bleiben“, ergänzte er.

„Danke!“, murmelte Lenhard fassungslos. Er spürte, dass ihm erneut die Tränen kamen und wischte sie hastig fort. „Ich bin sonst nicht so weinerlich. Ich kann es nur nicht fassen. Warum sind Sie so gut zu mir? Warum tun Sie das alles?“

Aarland schwieg einen Moment. „Wir waren selbst heimatlos“, bekannte er leise. „Ich stamme aus einer zerstrittenen Familie, in ständiger Fehde mit den Nachbarn, ruhelos und ohne Frieden. Die Familie meiner Frau wurde durch einen Streit fast ausgerottet. Hass und Rache bestimmten das Leben, bis wir die Botschaft von Jesus hörten. Jesus, der Sohn Gottes, kam auf die Erde, um die Sünden der Welt wegzunehmen. Doch er selbst musste dafür sterben! Das wurde uns kostbar. Wir brachten die Schuld, den Hass, die Rachegefühle im Gebet zu ihm und er nahm uns die Sünden und gab uns seinen Frieden dafür. Nicht, weil wir es verdient hatten, sondern als Geschenk, als gütige Gabe. Die Bibel, Gottes Wort, nennt das Gnade.“

„Diese Gnade hat unser Leben verändert“, sagte Friedlinde. „Wir müssen nicht mehr hassen, sondern dürfen einander lieben.“

Lenhard schloss für einen Moment die Augen. Wieder war es ihm, als könnte er die Stimme seiner Mutter hören: „Gott hat dich lieb, Lenhard, vergiss das niemals. Wende dich zu ihm.“





2.

LEBEN AUF DER BURG

Seit drei Monaten lebte Lenhard nun schon in der Burg. Tiefer Winter war eingekehrt und der Alltag verlief in einem ruhigen Gang.

Jeden Morgen stand Lenhard lange vor Morgenrauen auf und hielt die Augen auf, wo er sich nützlich machen konnte. Er half in den Ställen, auf dem Wehrgang, im Hof und in den Vorratsräumen, wo immer er Arbeit sah.



Jakob, der Koch,
der sein anfängliches
Misstrauen gegenüber
Lenhard schon lange
aufgegeben hatte, sah
ihn gern in der Küche.

Jakob, der Koch, der sein anfängliches Misstrauen gegenüber Lenhard schon lange aufgegeben hatte, sah ihn gern in der Küche. Lenhard schrubbte Töpfe, schleppte Holz für den Ofen und half beim Zubereiten der Mahlzeiten.

An diesem Tag saßen mehrere Mägde in der Küche. Sie mahlten Getreide zwischen großen Mahlsteinen. Lenhard sah ihnen einige Momente stirnrunzelnd zu und schüttelte den Kopf.

Jakob beobachtete ihn. „Das Mahlen ist eine mühsame Arbeit“, bemerkte er freundlich. „Willst du es einmal versuchen?“

Lenhard nickte bereitwillig. „Wird eigentlich noch alles Getreide in der Burg und im Dorf mit der Hand gemahlen?“, fragte er, während er sich mit einem schweren Mühlstein abquälte.

„Gewiss“, erwiderte Jakob erstaunt.

„Im Süden, wo ich herkomme, haben viele größere Dörfer eine gemeinsame Mühle, die meist durch Wasserkraft angetrieben wird.“

„Erzähl“, verlangte Jakob neugierig.

„Man nutzt die Fließkraft des Wassers – zum Beispiel an einem Fluss – um ein großes Holzrad zu bewegen. Diese Kraft wird auf ein Zahngetriebe übertragen, das einen großen Mühlstein bewegen kann, verstehst du? So!“ Lenhard hatte das feingemahlene Mehl auf dem Tisch glatt gestrichen und mit dem Finger eine grobe Skizze gezeichnet.